

Wie weit reicht die psychoanalytische Gesellschaftskritik? : Aspekte der Kontroversen zwischen der psychoanalytischen Linken und der Kritischen Psychologie

Autor(en): **Braun, Karl-Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **5 (1985)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-651882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie weit reicht die psychoanalytische Gesellschaftskritik?

Aspekte der Kontroversen zwischen der psychoanalytischen Linken und der Kritischen Psychologie*

Die Kritische Psychologie hat der Beschäftigung mit der Psychoanalyse immer einen hohen Stellenwert eingeräumt (vgl. Braun, 1979; Braun/Schindler/Wetzel, 1979; Holzkamp, 1984; H.-Osterkamp, 1976, Kap.5). Der aktuellste Beleg dafür ist die 3. internationale Ferienuniversität Kritische Psychologie mit dem Thema „Geschichte und Kritik der Psychoanalyse“, die vom 25.2. bis 2.3.1985 in Innsbruck stattfand und an der über 700 Personen teilnahmen (vgl. Braun u.a., 1985). In allen diesen Diskussionen wurde betont, dass die Psychoanalyse auch weiterhin eine Herausforderung für das marxistische Denken darstellt und dass sie zugleich relevante Einsichten in die Selbst- und Weltsicht der Lohnabhängigen in der bürgerlichen Gesellschaft ermöglicht. Bei der Skizzierung unserer Auffassungen wollen wir uns nicht nur auf die Ansätze beschränken, die tatsächlich und in einem „emphatischen“ Sinne *Gesellschaftskritik* betreiben, sondern uns exemplarisch am Ansatz von Alfred Lorenzer abarbeiten, weil unseres Erachtens sich bei ihm Möglichkeiten und Grenzen einer psychoanalytischen Gesellschaftskritik besonders gut zeigen lassen. Inwieweit sich die hier vorgetragenen Auffassungen auf andere entsprechende Positionen übertragen lassen, müsste an anderer Stelle erörtert werden.

1. Die Psychoanalyse als Wissenschaft auf der Suche nach ihrer „Identität“

In seinem neuesten Buch „Intimität und soziales Leid“ hat sich Lorenzer (1984) das Ziel gesetzt „einen neuen Blick auf die Problemgeschichte der Psychoanalyse zu werfen“, weil nämlich die „Struktur der Psychoanalyse . . . aus ihrer Problemstellung heraus begriffen werden“ muss (ebd., S.7). Er stellt dabei fest, dass schon in der ersten Phase (bei einem relativen Konsens in praktisch-therapeutischer Hinsicht) erhebliche theoretische Differenzen aufgetaucht sind, die Entwicklung der Psychoanalyse also „von Anfang an durch Spaltungen gekennzeichnet ist“, wobei sich „die Trennungen ausdrücklich als Abgrenzungen von der Freudschen Orthodoxie verstanden und theoretisch begründeten“ (ebd., S.10). Hier ist die Entstehung eigener psychoanalytischer Schulen samt Ausbildungsstätten und -ordnungen, Publikationsorganen usw. angesprochen (vgl. dazu auch Parin, 1980), z.B. die Individualpsychologie Adlers, die Komplexpsychologie C.G. Jungs, die Ich-Psychologie von Hartmann u.a., die Daseinsanalytik von Binswanger, die Neo-Psychoanalyse von Schultz-Henckes, die strukturalistische Schule Lacans (vgl. dazu insgesamt Fages, 1981), die kulturistische Schule von Fromm, Horney, Sullivan (vgl. Görlich, 1980) und nicht zuletzt die verschiedenen älteren und jüngeren Ansätze des Freudo-Marxismus (vgl. Gente, 1970/72). Betrachtet man nun diese vielschichtigen Theorieentwicklungen,

so ergibt sich die nicht unerhebliche Schwierigkeit zu klären, was eigentlich mit „Psychoanalyse“ gemeint ist. Dass dies zu klären ist, ist für Lorenzer unzweifelhaft, zumal sich für ihn die Lebendigkeit der Wissenschaft nicht zuletzt danach bemisst,

„ob gründliche Korrekturen der theoretischen Modelle gründlich debattiert werden. Man kann ja nicht die theoretische Basis beliebig an einer Stelle ändern und der Meinung sein, dass an allen anderen Stellen alles unbesehen beim alten bleiben könne . . . Zudem, der Gegensatz zu dogmatischer Starrheit ist nicht liberalistische Beliebigkeit, sondern kritische Auseinandersetzung mit dem bisher Gültigen, die Anstrengung, in dialektischer Arbeit aus der Spannung von Thesis und Antithesis zur Synthesis zu kommen.“ (Lorenzer, 1984, S.14)

Während er in diesem Buch besonders die Vor- und Frühgeschichte der Psychoanalyse untersucht, wollen wir einen etwas anderen Weg gehen und fragen, welchen spezifischen Stellenwert die Psychoanalyse innerhalb der Geschichte der Psychologie hat und wie sich daraus Einsichten in den Charakter ihrer „Identitätssuche“ gewinnen lassen (1).

Seit etwa der Mitte des letzten Jahrhunderts hat sich die Psychologie von der Philosophie gelöst und als eigenständige Wissenschaft etabliert. Besonders im Wundtschen System war dabei noch die Einsicht erhalten, dass es diese neue Einzelwissenschaft mit *Menschen* zu tun hat und es um die Erforschung der Gesetzmässigkeiten *ihrer* Entwicklung geht. Das änderte sich seit der Jahrhundertwende unter dem Einfluss des Darwinismus und Pragmatismus radikal: die Bedeutung der individuellen Subjektivität wurde zunächst an den Rand gedrängt, dann entweder für nicht erforschbar oder sogar für nicht vorhanden erklärt. Der Behaviorismus betrachtete das konkrete Individuum als „black box“, es ist äusseren Bedingungen *unterworfen* und kann darauf nur *reagieren*. Dieses Reiz-Reaktions-Schema wurde anschliessend – zum Teil mit Bezug auf Fechner – „mathematisiert“, so dass man den Hauptstrom der akademischen Psychologie seit etwa Anfang der zwanziger Jahre als *Variablenpsychologie* bezeichnen kann.

Gegen diese kontrollwissenschaftliche Beseitigung des individuellen Bewusstseins haben sich nicht nur die verschiedenen marxistisch begründeten Richtungen, sondern auch eine Reihe anderer Ansätze gewendet, so z.B. die phänomenologische und die geisteswissenschaftliche Psychologie, der symbolische Interaktionismus, der genetische Strukturalismus Piagets und nicht zuletzt eben auch die Psychoanalyse. Während die anderen Strömungen zumeist innerhalb der akademischen Psychologie vertreten waren und sind (zumindest international betrachtet), gehört es zu den Charakteristika der Psychoanalyse, dass sie sich wesentlich *ausserhalb* der akademischen Psychologie etablierte und eigene Forschungs- und Ausbildungsstätten unabhängig von den staatlichen Universitäten einrichtete. Damit ist nun aber nicht gesagt, dass die Psychoanalyse von der Variablenpsychologie unberührt geblieben wäre; die von Lorenzer (1974, Kap. I u. III) formulierte Alternative, die Psychoanalyse entweder als nomologische oder hermeneutische Erfahrungswissenschaft zu begreifen, verweist – zumindest implizit – darauf, dass sich die erkennbaren Differenzen zwischen den verschiedenen Schulen

nur verstehen lassen, wenn man ihr je spezifisches Verhältnis zur Variablenpsychologie als dem Hauptstrom der herrschenden Psychologie reflektiert. Es lassen sich verallgemeinernd zwei polare Auffassungen unterscheiden: Die eine Richtung (wie sie besonders exponiert von Hartmann, Rapaport u.a. vertreten wird) versucht, die Psychoanalyse selbst dem variablenpsychologischen, kritisch-rationalistisch ausgerichteten Wissenschaftsverständnis zu unterwerfen und befragt die verschiedenen psychoanalytischen Konzepte (wie Ödipus-Komplex, Verdrängung, Rationalisierung, Bedeutung der frühkindlichen Konflikte) daraufhin, ob sie statistischen Häufigkeitskriterien gerecht werden. Gelingt dies nicht, dann gelten sie als „wissenschaftlich“ widerlegt. Ein besonderes Opfer dieser „Reinigungsversuche“ ist die Metapsychologie, die gerade von den entsprechend orientierten Klinikern gerne als rein spekulativ (dis-)qualifiziert wird. Insgesamt wird also bei diesen Richtungen die positivistische Kritik an der Psychoanalyse übernommen, aber gleichzeitig auch versucht, die Psychoanalyse durch „wohlfeile Läuterungen“ akzeptabel zu machen.

Nun zeigt die Geschichte der Psychoanalyse, dass solche Umstrukturierungsversuche insgesamt nicht sehr erfolgreich waren, weil man nämlich hier einerseits relevante Teile der unzweideutig psychoanalytischen Bestrebungen einfach ausklammern und ignorieren muss, und weil andererseits bestimmte praktische Anstrengungen, gerade in der Therapie, ohne Orientierung an fundamentalen Einsichten (speziell der Metapsychologie) unmöglich werden. Die Ablehnung solcher struktureller Umbauversuche gehört zu den zentralen Gemeinsamkeiten der psychoanalytischen Linken (dafür steht programmatisch etwa Görlich, 1980).

Die Probleme der Identitätsbestimmung der Psychoanalyse sind nun von einer anderen wichtigen Richtung, nämlich der *hermeneutischen*, auf ganz andere Weise zu lösen versucht worden. Sowohl Ricoeur (1969) und Habermas (1968, Kap.10-12), als auch und besonders Lorenzer haben für die Psychoanalyse einen *Sonderstatus neben* der positivistischen Psychologie reklamiert. Dieser soll sich daraus ergeben, dass die Psychoanalyse nicht wie die Variablenpsychologie einem naturwissenschaftlich-verobjektivierenden, ereignisbezogen-beobachtenden Wissenschaftsansatz verpflichtet sei, sondern einem hermeneutisch-sinnverstehenden, erlebnisbezogenen.

Aber auch dieser Versuch einer „radikalisierten“ Betrachtungsweise scheint nicht unproblematisch zu sein: So ist auch in diesem Fall unübersehbar, dass mit dieser *alle* beobachtenden, „nomologischen“ Verfahren ausschliessenden Konzeption nicht nur zentrale Elemente im Gegenstands- und Wissenschaftsverständnis von Freud kritisiert bzw. ausgeklammert werden müssen, sondern dass auch relevante Teile der psychoanalytischen Theorieentwicklung mehr oder weniger radikal zu kappen sind (man denke etwa an die beobachtende Kinderpsychoanalyse Anna Freuds, an die auch mit „Daten“ arbeitende Lebenszyklustheorie von Erikson, an die auch sozialstatistisches Material einbeziehende psychoanalytische Sozialisationsforschung, u.ä.), obwohl auch diese Ansätze sich zu Recht auf Freud selber berufen können. Eine entsprechende Kritik ist auch geäußert worden und zwar als eine am „szientistischen Selbstmissverständnis“ der Psychoanalyse (Ha-

bermas, 1968, Kap.11). Ein anderes Problem besteht darin, ob es überhaupt berechtigt ist, die Psychoanalyse als eine hermeneutische Disziplin zu begreifen. Wenn man nämlich die Hermeneutik als ein allgemeingültiges wissenschaftliches Verfahren der Text-Interpretation ansieht (seien diese Texte nun wissenschaftlicher, künstlicher oder alltäglicher Form), dann ergeben sich daraus auch einige Prinzipien ihres Einsatzes (Klafki, 1971): Der zu interpretierende Text muss potentiell allen Personen intersubjektiv zugänglich sein, damit auch seine inhaltlichen, stilistischen und grammatikalischen Besonderheiten, seine historischen Entstehungsbedingungen bekannt sein; zugleich muss sichergestellt sein, dass sich der Text durch die Interpretation nicht verändert. In der Psychoanalyse entsteht der Text in Form der Mitteilungen des Patienten erst durch das psychoanalytische Setting und wird durch die interpretative Arbeit permanent verändert. Aufgrund der notwendigen Übertragung-Gegenübertragungs-Beziehung ist er „Aussenstehenden“ allenfalls begrenzt zugänglich (Lorenzer, 1974, z.B. S.138f, 143, 192). Weil aber auf diese Weise die notwendige Subjekt-Objekt-Trennung aufgehoben wird, wird es weitgehend unmöglich, in begründeter Weise zwischen richtigen und falschen Interpretationen des Textes zu unterscheiden.

Obwohl die hermeneutische Richtung (und gerade Lorenzer) eine Reihe wichtiger Eigenarten der Psychoanalyse thematisiert und verdeutlicht, kann auch sie die wirkliche Identität der Psychoanalyse wohl nicht begründen. Warum aber ist dies so schwierig? Das wollen wir jetzt versuchen zu klären.

2. Die Psychoanalyse als halbierte Subjektwissenschaft

Wenn man sich nochmals die Wissenschaftsgeschichte der Psychologie generell vergegenwärtigt, so wird schnell klar, dass die Psychoanalyse den sehr wichtigen Versuch darstellt, gegenüber der variablenpsychologischen Subjektverleugnung den *subjektwissenschaftlichen* Anspruch psychologischer Forschung zu verteidigen bzw. wieder zur Geltung zu bringen. Diese erste wichtige Leistung impliziert nicht nur die Einsicht, dass man es mit konkreten Subjekten, mit veränderungs- und genussfähigen Individuen zu tun hat, sondern dass die erarbeiteten Begriffe und Konzepte einer solchen Subjektwissenschaft auch Elemente, „Instrumente“ der Selbst- und Weltsicht der Betroffenen sein bzw. werden sollen, dass sie also vermittelt allgemeiner theoretischer Einsichten auch ihr je konkretes, einmaliges Leben und Erleben besser zu begreifen und zu gestalten vermögen, also auch ein bewussteres Verhältnis zu sich selbst entwickeln. Die hermeneutischen Richtungen haben nicht nur dies herausgestellt (z.B. Lorenzer, 1984, S.152f, 158f), sondern sie haben diese subjektwissenschaftliche Forschungsperspektive auch gegen die Versuche, sie innerhalb der Psychoanalyse einzuschränken oder zu beseitigen, verteidigt. Dies ist der rationale Kern ihrer „Szientismuskritik“. Dieser Anspruch psychologischer Forschung darf auch von marxistischen bzw. marxistisch begründeten Ansätzen nicht unterschritten oder hintergangen werden; er ist für sie eine permanente Herausforderung.

In einen Widerspruch zu diesen Perspektiven gerät die Psychoanalyse aber dadurch, dass sie die bürgerlichen Klassenverhältnisse nicht konsequent

genug kritisiert. Das ist bei jenen Ansätzen (wie der Ich-Psychologie Hartmanns) ganz eindeutig, die sich selbst den kontrollwissenschaftlichen Anforderungen der Variablenpsychologie quasi freiwillig unterwerfen und damit unmittelbar zur Apologetik des Kapitalismus beitragen. Das gilt aber auch für jene, die die subjektwissenschaftliche Besonderheit der Psychoanalyse betonen: Denn diese weisen ja nicht den Anspruch der akademisch-positivistischen Psychologie generell zurück, sondern sie wollen nur *auch* eine Existenzberechtigung haben; sie erarbeiten nicht ein umfassendes Konzept für die Psychologie überhaupt, sondern sie plädieren für eine Zweiteilung der psychologischen Wissenschaften in einen naturwissenschaftlichen und einen hermeneutischen Sektor, die beide (mehr oder weniger friedlich) koexistieren sollen; sie machen (mit wenigen Ausnahmen) der kontrollwissenschaftlichen Psychologie nicht ihren akademischen Platz streitig, sondern sie gründen ausserhalb des staatlichen Bildungs- und Wissenschaftssystems eigene Institute; usw. Auf diese Weise entsteht ein innerer Widerspruch zwischen dem subjektwissenschaftlichen und dem bürgerlich-herrschenden Standpunkt, zwischen der Parteinahme für die Subjekte *und* die kapitalistischen Verhältnisse. Dies impliziert aber zugleich eine *innere* Brüchigkeit und Rücknahme der psychoanalytischen Gesellschaftskritik. Damit ist nicht behauptet, dass linke Psychoanalytiker keine Gesellschaftskritik übten, sondern es ist die Frage gestellt, inwieweit ihr psychoanalytischer Ansatz als subjektwissenschaftliches Konzept in *verbindlicher* (also nicht beliebiger) Weise mit einer Kritik des Kapitalismus verbunden ist, *wie* also das konkrete Verhältnis von Subjektentwicklung und bürgerlichen Klassenverhältnissen gefasst wird. Dazu schreibt Lorenzer:

„Kurzum, der Ansatz der Analyse an objektiven Zusammenhängen ist etwas ganz anderes als der Ansatz am konkreten Individuum; keine der beiden analytischen Methoden führt zu einer Supertheorie, die das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft auf ihrem Wege tatsächlich auf den Begriff bringt. Es bedarf pausenloser Vermittlung der Resultate der beiden unterschiedlichen analytischen Verfahrensweisen.“ (Lorenzer 1980, S.303)

Wird hier nicht geleugnet, welche unübersehbaren Folgen die bürgerlichen Klassenverhältnisse für die Subjektivität der Lohnabhängigen haben, auf welche Weise psychische Entwicklungsbehinderungen, Leiden und Elend durch diese gesellschaftlichen Unterdrückungsverhältnisse verursacht werden? Dies sei nicht der Fall, weil doch gerade Lorenzer hervorhebe, dass die Psychoanalyse wie keine andere Wissenschaft das soziale Leid, „das den Menschen angetan wurde und das sie selbst nicht mehr auszusprechen vermögen, weil die Verhältnisse sie sprachlos gemacht haben“ (S.214), artikuliere? Nun, der gleiche Autor ist davon überzeugt, „dass die tiefenhermeneutische Verankerung an ‘Praxis’ die Klassenspaltung ‘aufhebt’. Nicht indem sie diese leugnet oder verschleiert und überdeckt, sondern indem sie deren Niederschlag im Individuum punktuell ‘zur Debatte stellt’ (von realer Aufhebung kann dabei selbstverständlich keine Rede sein)“ (Lorenzer 1974, S.208)

Die Psychoanalyse ist eine Subjektwissenschaft, aber eine *halbierete*, weil sie die gesellschaftlichen Ursachen der individuellen Entfremdung allenfalls am

Rande thematisiert, weil sie Fortschritt bestenfalls als Minderung der (Selbst-) Unterdrückung, nicht aber als die Einheit von gesellschaftlicher und individueller *Befreiung* denken kann. Indem in der Psychoanalyse

„die unterschiedlichen subjektiven Erscheinungsformen des Scheiterns, der Realitätsverleugnung, aber auch des Sich-Einrichtens und Zurechtkommens angesichts der unaufhebbaren Unterdrückung in ihrer Durchdringung auf die als allgemein-menschlich hypostasierten Konfliktkonstellationen in generalisierter Weise ‘für jeden’ nachvollziehbar werden, wird stets aufs Neue die Prämisse bekräftigt: Die Erscheinungsformen wechseln, die Unterdrückung aber bleibt. Das Individuum in der bürgerlichen Gesellschaft findet sich also in den psychoanalytischen Deutungsangeboten immer in neuen Spielarten als ‘Opfer der Verhältnisse’ wieder: Indem seine persönlichen bzw. unmittelbar-sozialen Konflikte erkennbar und handhabbar gemacht werden, ist das Subjekt so von dem grossen, alles umgreifenden Konflikt entlastet, dem mit den herrschenden Verhältnissen und deren Repräsentanten.” (Holzkamp, 1984, S.33f; alle Sperrungen entfernt, K.-H.B.)

3. Handlungsfähigkeit als zentrale subjektwissenschaftliche Kategorie der Kritischen Psychologie

Während Lorenzer (1972, S.65) der Meinung ist, dass eine Theorie der Ontogenese auf phylogenetische Analysen verzichten könne, geht die Kritische Psychologie davon aus, dass sich nur durch eine umfassende *naturhistorische Rekonstruktion der Entwicklung des Psychischen* herausarbeiten lässt, worin die Spezifik der menschlichen Lebenspraxis besteht. Als Resultat solcher Arbeiten wurde folgender Sachverhalt herausgestellt: Während der zweiten Stufe des Tier-Mensch-Übergangsfeldes wurde der bis dahin bestehende unmittelbare Zusammenhang zwischen sozialer/gesellschaftlicher und individueller Reproduktion durchbrochen, d.h. die durch Arbeit erzeugten kooperativen Verhältnisse gewannen eine neue, nämlich gesellschaftlich-historische Qualität, mit ihr eigenen Gesetzmässigkeiten. Die gesellschaftlichen Anforderungen und Ziele haben seitdem für die Individuen keinen selbstevidenten Bezug mehr zur eigenen Lebenstätigkeit. Vielmehr können sich die Menschen im Kontext ihrer gesellschaftlichen Lebenspraxis *alternativ* verhalten, können sich selbst Ziele setzen, eigene Perspektiven verfolgen, usw. Kategorial gesprochen, entwickelte sich hier die *Möglichkeitsbeziehung* der Individuen zur Gesellschaft. Während Lorenzer im obigen Zitat zu einer äusseren Verklammerung von objektiven und subjektiven Strukturen kommt (*diese* Verklammerung nennt er „Vermittlung“), meint die Kritische Psychologie zeigen zu können, dass diese Möglichkeitsbeziehung der Individuen eine *notwendige* Beziehung ist, weil nämlich nur so der gesellschaftliche Arbeitsprozess jene Komplexität und Eigendynamik erreichen konnte, die ihn zum entscheidenden „Bollwerk“ gegen den natürlichen Selektionsdruck machte und ihn letztlich ausser Kraft setzte. Die Eigengesetzlichkeit der *individuellen* Lebensführung stellt daher eine *gesellschaftliche* Notwendigkeit dar. Dieser Zusammenhang wird nicht in einer „Supertheorie“ behauptet, sondern er er-

schliesst sich zwingend, wenn man dem Entwicklungsprinzip der materialistischen Dialektik als dem Kernstück der marxistischen Philosophie folgt.

Die gesellschaftliche Notwendigkeit dieser individuellen Möglichkeitsbeziehung wird auch daran deutlich, dass die Menschen sich vergesellschaften müssen, wenn sie auf ihre Lebensbedingungen Einfluss gewinnen wollen. Da die individuellen Lebensprobleme gesellschaftlich verursacht sind, kann man ihnen auch nur durch Zusammenschluss in gesellschaftlicher Grössenordnung begegnen. Zu diesem gemeinsamen Handeln der Individuen im Kontext gesellschaftlicher Subjekte (unter den Bedingungen von Klassenverhältnissen sind dies besonders politische Organisationen und Bewegungen) sind die Menschen nicht nur aufgrund ihrer kognitiven Fähigkeiten in der Lage, sondern sie haben auch das Bedürfnis danach; denn die entscheidenden menschlichen Bedürfnisse sind die „produktiven Bedürfnisse“, und sie zielen auf die gemeinschaftliche Kontrolle der gesellschaftlich-individuellen Lebensbedingungen und die dadurch gewährte emotional-soziale Abgesichertheit. Es liegt daher in der „Logik der Ontogenese“, dass die Menschen ihre eigene Individualität überschreiten und gemeinsam mit anderen ihre kollektiv-individuellen Interessen artikulieren und realisieren. Dieser Sachverhalt wird mit dem Begriff der *Handlungsfähigkeit* gefasst.

Unter den Bedingungen von Klassenverhältnissen ist diese individuelle *Möglichkeit* in letztlich unaufhebbarer Weise eingeschränkt und *behindert*; die „positive“ Logik der Ontogenese wird durch die „negative“ Logik der Klassenherrschaft und Entfremdung durchkreuzt, durchbrochen, fehlgeleitet. Unter solchen Bedingungen stehen die dominanten gesellschaftlichen Ziele nicht im Einklang mit den Interessen der Abhängigen nach Selbstbestimmung. Analytisch betrachtet entsteht hier also ein Spannungsfeld zwischen der skizzierten allgemein möglichen Handlungsfähigkeit und den klassenbedingten Entwicklungseinschränkungen, zwischen *verallgemeinerter* und *restriktiver* Handlungsfähigkeit. Eine weitere entscheidende Leistung der Psychoanalyse besteht nun darin, die subjektiven Folgen der individuellen *Unterwerfung* unter *fremde* Ziele ausführlich thematisiert zu haben. Die gerade von der Psychoanalyse betonte *Unbewusstheit* vieler psychischer Prozesse entsteht nach Auffassung der Kritischen Psychologie dadurch, dass die Menschen gezwungen werden, gegen ihre eigenen Interessen zu handeln. Da sie das aber nicht bewusst können, müssen sie diese Tatsache selber aus dem Bewusstsein beseitigen: So ist den Subjekten ihre eigene *Selbstfeindschaft* nicht bewusst, sie wirkt als ein „Prozess dritter Person“ an ihnen, prägt ihr Handeln, Denken und Empfinden. Das Unbewusste ist nach diesem Verständnis das Resultat eines aktiven psychischen Konfliktabwehrprozesses, der dann einsetzt, wenn das Individuum durch bestimmte (gesellschafts-)kritische Handlungsimpulse seine Handlungsfähigkeit und Existenzweise gefährdet und zugleich keine Möglichkeiten zur Minderung/Überwindung der Risiken sieht. Bei diesen angstbegründeten Abwehrprozessen werden sowohl die emotionalen Bewertungen wie auch die erkannten Handlungsmöglichkeiten aus dem Bewusstsein beseitigt. Auf diese Weise blendet das betreffende Subjekt nicht nur Aspekte der eigenen und gesellschaftlichen Realität aus, sondern auch die Tatsache der Abwehr selbst ist ihm weitgehend unbewusst.

„Die per ‘introjektive Identifikation’ und ‘Überich-Bildung’ sich vollziehende Konfliktabwehr durch Installierung eines inneren Zwanges zur Selbstunterdrückung der gegenüber den bestehenden Verhältnissen kritischen und auf Erweiterung individueller Einflussmöglichkeiten und damit gegen die einschränkenden Autoritäten gerichteten Tendenzen als Ausdruck des ‘freiwilligen’ Verzichts auf Veränderung der objektiven Lebensbedingungen” (H.-Osterkamp, 1976, S.354) stellt einen relevanten Aspekt der Subjektivität Beherrscher und Unterdrückter, also auch der Lohnabhängigen, dar.

Für die Kritische Psychologie ist diese *Selbstfeindschaft*, diese mangelnde Verfügung über sich selbst und die eigenen Angelegenheiten sowie das daraus zwingend entspringende psychische Leiden ein zentraler Aspekt ihrer Kapitalismuskritik. Zugleich macht sie immer wieder deutlich, dass eine Zurückdrängung dieser bürgerlichen Herrschaftsansprüche nur im Kontext gesellschaftlich-politischer Auseinandersetzungen möglich ist, und dass nur in diesen politischen Bewegungen die Individuen die Möglichkeit haben, ihre Lebens- und Genussfreude zu erweitern, ihren begründeten Zukunftsoptimismus zu entwickeln, also ihre Handlungsfähigkeit zu erweitern (2). Bei Lorenz besteht demgegenüber die Tendenz, die Zurückdrängung von Angst und Abwehr wesentlich dem Individuum und seinem interpersonalen Umfeld zur Aufgabe zu machen. So sehr es zu unterstützen ist, dass die Individuen zu sich selbst ein bewussteres Verhältnis gewinnen, so sehr muss doch zugleich deutlich werden, dass es *gesellschaftliche* Mächte, Kräfte und Verhältnisse gibt, die dem diametral entgegenstehen und die den individuellen Anstrengungen immer wieder Grenzen setzen. Die individuellen Möglichkeiten werden durch die Klassenverhältnisse immer – mehr oder weniger – eingeschränkt. Dies kann zu keinem Zeitpunkt „zur Debatte gestellt” werden. Weil diese Einschränkungen innerhalb des Kapitalismus grundsätzlich nicht aufgehoben werden können, haben die Individuen *als Individuen* ein elementares Interesse am Sozialismus. Auch die linken Ansätze in der Psychoanalyse stehen immer in der Gefahr, diesen inneren Zusammenhang aufzulösen und ihrer Kapitalismuskritik so die Konsistenz zu rauben. Wenn Vertreter der revolutionären Arbeiterbewegung dies deutlich machen (vgl. z.B. Steigerwald, 1980, Kap.4), sollte das nicht als antipsychologische Voreingenommenheit abgetan werden. Denn es gibt – trotz entscheidender Differenzen zwischen dem marxistischen und psychoanalytischen Denken – wichtige Berührungspunkte und Übereinstimmungen.

ANMERKUNGEN

* Dieser Beitrag ist Robert Steigerwald zum 60. Geburtstag gewidmet.

- (1) Wir folgen im weiteren der Argumentation von Holzkamp (1985); dort finden sich auch ausführliche Literaturhinweise.
- (2) In den Kontroversen zwischen H.-Osterkamp (1982; 1983) und W.F.Haug (1983) bzw. Frigga Haug (1980) stand einerseits die Frage zur Debatte, inwieweit die individuelle Handlungsfähigkeit durch Anschluss an gesellschaftliche Subjekte erhöht werden kann, bzw. inwieweit der Begriff „gesellschaftliches Subjekt” überhaupt sinnvoll ist; und andererseits wurde das Problem diskutiert, in welcher Weise bürgerlicher Konsens und Zwang unter den gegenwärtigen Bedingungen die Handlungsfähigkeit (speziell der Frauen) bestimmen.

LITERATUR

- Braun, Karl-Heinz, 1979: Kritik des Freudo-Marxismus, Köln. (russisch Moskau 1982).
- Braun, Karl-Heinz/Schindler, Hans/Wetzel, Konstanze, 1979: Zur marxistischen Kritik an Theorie und Praxis der Psychoanalyse, Zürich.
- Braun, Karl-Heinz u.a., 1985: Geschichte und Kritik der Psychoanalyse, Marburg (im Druck).
- Fages, Jean-Baptiste, 1981: Geschichte der Psychoanalyse nach Freud, Frankfurt/M.
- Gente, H.-P. (Hrsg), 1970/72: Marxismus Psychoanalyse Sexpol, 2 Bde, Frankfurt/M.
- Görlich, Bernard (Hrsg), 1980: Der Stachel Freud, Frankfurt/M.
- Habermas, Jürgen, 1968: Erkenntnis und Interesse, Frankfurt/M.
- Haug, Frigga, 1980: Opfer oder Täter? In: Das Argument 123, Berlin/West.
- Haug, Wolfgang Fritz, 1983: Hält das ideologische Subjekt Einzug in die Kritische Psychologie? In: Forum Kritische Psychologie, Band 11, Berlin/West.
- Holzkamp, Klaus, 1984: Die Bedeutung der Freudschen Psychoanalyse für die marxistisch fundierte Psychologie. In: Forum Kritische Psychologie, Band 13, Berlin/West.
- Holzkamp, Klaus, 1985: Zur Stellung der Psychoanalyse in der Geschichte der Psychologie. In: Braun u.a. 1985.
- Holzkamp-Osterkamp, Ute, 1976: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung, Band 2, Frankfurt/M.
- Holzkamp-Osterkamp, Ute, 1982: Gesellschaftliche Unterdrückung oder psychische Unterwerfungstendenz? In: Das Argument 136, Berlin/West.
- Holzkamp-Osterkamp, Ute, 1983: Ideologismus als Konsequenz des Ökonomismus. In: Forum Kritische Psychologie, Band 11, Berlin/West.
- Klafki, Wolfgang, 1971: Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In: ders. u.a.: Funk-Kolleg Erziehungswissenschaft, Band 3, Frankfurt/M.
- Lorenzer, Alfred, 1972: Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie, Frankfurt/M.
- Lorenzer, Alfred, 1974: Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis, Frankfurt/M.
- Lorenzer, Alfred, 1980: Die Sozialität der Natur und die Natürlichkeit des Sozialen. Ein Gespräch zwischen Alfred Lorenzer und Bernard Görlich. In: Görlich 1980.
- Lorenzer, Alfred, 1984: Intimität und soziales Leid, Frankfurt/M.
- Parin, Paul, 1980: Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. In: H.Dahmer (Hrsg): Analytische Sozialpsychologie, Frankfurt/M.
- Ricoeur, Paul, 1969: Die Interpretation, Frankfurt/M.
- Steigerwald, Robert, 1980: Bürgerliche Philosophie und Revisionismus im imperialistischen Deutschland, Berlin/DDR.

